

9 Die Eskalation der Gewalt

Operation Massaker | Antiperonisten | Peronistischer
Widerstand | Aufstand in Córdoba | Aufstieg der
»Montoneros« | Trelew | Scheitern der »Montoneros« |
Humor

Operation Massaker

10. Juni 1956, in den frühen Morgenstunden. Ort: Eine abstoßend hässliche Müllhalde, von Gräben durchzogen, die im Winter voll Wasser stehen und im Sommer mit unverscharrtem Viehzeug angefüllt sind; dazwischen Berge von Büchsenblech und Schrott. [...]

Der Moment ist gekommen. Das beweist ein kurzer unvergesslicher Wortwechsel [...].

»Was macht Ihr mit uns?«, fragt einer.

»Lauf weiter«, ist die Antwort.

»Wir sind unschuldig!«, rufen mehrere aufs Mal.

»Keine Angst«, bekommen sie zur Antwort, »wir tun euch nichts!«

Von diesem Punkt an lösen sich die Berichte in Fragmente auf, zwölf oder dreizehn von Panik verschlungene Knäuel. (94f.)

»Operation Massaker«, recherchiert und niedergeschrieben von Rodolfo Walsh, Argentinier irischer Herkunft, Schriftsteller und Journalist, 1977 bei dem viel größeren Massaker ermordet.

Seine Recherche vertuscht nichts, sondern bleibt wie ein ständiger Makel der Militärs sichtbar. Im Jahr vor diesem Massaker wird die Regierung Perón durch das Militär unter Führung von Eduardo Lonardi gestürzt, der wenig später durch Pedro Aramburu ersetzt wird. Euphemistisch wird der Umsturz als »Revolución Libertadora« (Befreiungsrevolution) bezeichnet. Das 20. Jahrhundert ist nach der Französischen Revolution das Jahrhundert der sozialen, politischen und antikolonialen und, wie hier, der restaurierenden oder auch reaktionären Revolutionen. Jeder Umsturz wird als Revolution gerechtfertigt.

Der Putsch scheitert zunächst. Marineflieger bombardieren die »Casa Rosada«, in der Hoffnung, Perón zu erwischen, und die Plaza de Mayo, verfehlen ihn aber und ermorden stattdessen bei dem mehrstündigen Angriff über 300 Personen. Beim zweiten Anlauf wenige Wochen später gelingt der Putsch. Perón flieht ins Ausland, um von da an bis zu seiner Rückkehr 1973 17 Jahre lang in Madrid zu leben. Der Leichnam Evitas wird entführt, um der Bevölkerung ein zentrales Identifikationsobjekt zu nehmen. Ziel der »Revolution« ist das Verbot jeglicher peronistischer Organisation und die Einbeziehung aller anderer politische Kräfte durch die Bildung eines Beirats, bestehend aus führenden Vertretern der UCR, der »Sozialistischen Partei«, der »Fortschrittlichen Demokratischen Partei«, der konservativen »Nationaldemokratischen Partei« und der »Christlich-Demokratischen Partei«. An den von den Militärs organisierten Wahlen 1958 und 1963 dürfen die Peronisten nicht teilnehmen.

Am 9. Juni 1956 beschließt eine Gruppe von Offizieren und Unteroffizieren unter der Führung von General Valle, die Diktatur von Aramburu zu stürzen. Der Aufstand scheitert, achtzehn Militärs und vierzehn Zivilisten werden erschossen. Der Peronismus bezeichnet diesen Aufstand als Teil des peronistischen Widerstands, obwohl die Anführer keine Peronisten sind. Der peronistische Widerstand kreist seitdem um die Forderung nach der Rückkehr Peróns und der Rückgabe des Leichnams von Evita. In »Operation Massaker« weist Walsh anhand von Zeugenaussagen nach, dass die Erschießung der Männer ohne Anklage und noch vor dem Inkrafttreten des Kriegsrechts unrechtmäßig ist.

Es beginnt eine neue Etappe der Gewalt. Die frühen Bürgerkriege und der Geozid im 19. Jahrhundert werden zunächst, wie wir sahen, von der Gewalt gegen Arbeiter und Gewerkschaften abgelöst. Sind die Militärputsche und Regierungen bis 1955 nur an einer Befriedigung der Spannungen zwischen konkurrierenden Mächten interessiert, meist zwischen UCR, Peronismus und Vertretern der Großgrundbesitzer, so ändert sich das mit dem blutigen Putsch von 1955 grundlegend. Erstmals wird der öffentliche Bereich, die Plaza de Mayo bombardiert, es sterben mehr als 300 Personen, etwa 700 werden verletzt, und Tausende werden nach der Machtübernahme inhaftiert.

Damit wird die illegale Repression zu einem Bestandteil der Unterdrückungsmaßnahmen und zu einem politischen Instrument in den kommenden Jahren. Die Diktatoren von 1976 bis 1983 intensivieren die Maßnahmen auf barbarische Weise. Mit der Folter werden die Namen weiterer Verdächtiger gesammelt, unabhängig davon, ob sie als schuldig oder nicht schuldig gelten können, und mit dem systematischen Verschwindenlassen werden alle Zeugnisse und Zeugen beseitigt.

»Operation Massaker« ist ein wahrheitsgetreuer Bericht, mit den Mitteln des fiktionalen Kriminalromans geschrieben. Er erscheint schon sieben Jahre vor Truman Capotes »Kaltblütig«, dem Klassiker des *new journalism*, wird aber hinsichtlich seines völlig neuartigen Stils außerhalb Argentiniens kaum zur Kenntnis genommen. Dabei ist diese neuartige Darstellung der Wirklichkeit in dem Zusammenspiel

von faktischer, partikularer und moralischer, universeller Wahrheit sehr wirkungsvoll, weil sie über Tatsachen informiert, aber die Beteiligten, Akteure und Leser, nicht kaltlässt.

In unterschiedlichem Maß verbinden Autoren diese beiden Ebenen. Der Argentinier Miguel Bonasso bei der Darstellung die Folterstätte ESMA in Buenos Aires in seinem Tatsachenroman »Recuerdo de la muerte« (Erinnerung an den Tod, 1988) mit der Verwendung einer fiktiven Person. Javier Cercas stellt in seinem Werk die partikuläre Bedeutung der faktischen Wahrheit der universellen Wahrheit gegenüber, so in seinem Roman »Anatomía de un instante« (Anatomie eines Augenblicks, 2014) des gescheiterten Militärputsches in Madrid am 23. Februar 1981 oder in »El impostor« (Der falsche Überlebende, 2014), der seine Inhaftierung in Konzentrationslagern der Nazis erfunden hat. Don de Lillo hat in seinem rekonstruierenden Roman »Sieben Sekunden« 1988 eine spekulative Recherche mit dokumentarischem Anspruch über das Attentat auf John F. Kennedy und dessen Vollstrecker Lee Oswald unternommen. Sich selbst bezeichnet er als teilweise Wissenschaftler, Romancier, Biograph, Historiker und existenziellen Detektiv.

Eine andere Art der Verbindung unterschiedlicher Disziplinen finden wir bei Hannah Arendt, aber auch mit dem Ziel, den Fakten einen moralischen Gehalt zu verleihen. So schreibt sie erklärtermaßen in ihrem Werk über die totale Herrschaft eine politologische Analyse in Gestalt historischer Ereignisse, verzichtet aber angesichts menschlich Empörendem nicht auf die Verwendung von *ira et studio* anstelle einer zornlosen Objektivität der Wissenschaft. Es gibt eine bemerkenswerte Parallele in ihrem Werk: die Darstellung der Suche der Jüdin Rahel Varnhagen nach ihrem unabhängigen Selbst und die Suche der orientierungslosen Teile der Bevölkerung nach ihrem gesellschaftlichen Standort in einer zerfallenden Gesellschaft in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Eine Suche, die bei Varnhagen zum Selbstbewusstsein des Parias führt, bei den modernen Massenmenschen aber zu der Preisgabe ihrer selbst an die totalitären Bewegungen.

»Operation Massaker« ist wegen der klaren und knappen informativen Sprache so beeindruckend, weil der trocken beschriebene Sachverhalt des Tötens und die nüchterne journalistische Recherche eine so bewegende Atmosphäre erzeugen.

Die Militärdiktatur seit 1976 hat Walsh im Visier, unternimmt aber noch nichts gegen ihn. Erst als er am ersten Jahrestag der Diktatur einen Offenen Brief an die Militärjunta veröffentlicht, wird er am selben Tag aufgesucht. Walsh weiß, dass man ihn verschleppen, foltern und verschwinden lassen würde. Daher hat er eine Pistole bei sich und wird im Feuergefecht erschossen. »Er kommt mit dem Tod davon«, wie es der Schriftsteller Leo Federmair ausdrückt. Von Walsh weiß man, wie und wo er zu Tode kam. Aber sein Leichnam verschwindet, und auch er gehört letztlich zu der neu geschaffenen Spezies Verschwundener, die von den Militärs als »Disposición final«, als endgültiger Ausschuss bezeichnet werden. »Es geht um einen militärischen Begriff für das Ausmustern nutzloser Dinge, zum Beispiel abgenutzte

Kleidung«, erläutert Videla hinsichtlich der Verschwundenen bei einer Pressekonferenz. »Solange es so ist, ist der Verschwundene eine unbekannte Größe. Wenn er wieder auftauchen würde, nun, dann bekäme er die Behandlung X. Und wenn sich herausstellt, dass er nicht verschwunden ist, sondern tot, bekommt er die Behandlung Z. Aber solange er ein Verschwundener ist, kann er keine besondere Behandlung bekommen. Er ist eine unbekannte Größe, ein Verschwundener, ein Körperloser, er existiert nicht, weder tot noch lebendig, er ist verschwunden.«

In seinem Offenen Brief klagt Walsh mit schneidender Klarheit die Verbrechen der Diktatoren an, nicht abstrakt, sondern auf der Grundlage konkreter Taten und Zahlen:

Was Sie zerstört haben, [...] ist die Möglichkeit eines demokratischen Prozesses, in dem das Volk die Missstände beseitigen konnte, die Sie fortgesetzt und verschlimmert haben. [...]

Sie haben die Strömung der Ideen und Interessen der (bei den letzten Wahlen, WH) besieigten Minderheiten wiederhergestellt, die die Entwicklung der Produktivkräfte behindern, das Volk ausbeuten und die Nation zersetzen. Eine solche Politik kann vorläufig nur durch das Verbot der Parteien, durch Eingriffe in die Gewerkschaften, durch Maulkörbe für die Presse und durch die Einführung des radikalsten Terrors, den die argentinische Gesellschaft je erlebt hat, durchgesetzt werden. [...]

Fünfzehntausend Verschwundene, zehntausend Gefangene, viertausend Tote, Zehntausende von Menschen im Exil sind die nackten Zahlen dieses Terrors. Da die normalen Gefängnisse voll sind, richten Sie in den wichtigsten Garnisonen des Landes virtuelle Konzentrationslager ein, in die kein Richter, Rechtsanwalt, Journalist oder internationaler Beobachter Zutritt hat. Die militärische Geheimhaltung der Verfahren, die als Notwendigkeit für die Ermittlungen angeführt wird, verwandelt die meisten Verhaftungen in Entführungen, die unbegrenzte Folter und Erschießungen ohne Gerichtsverfahren ermöglichen. [...]

Mehr als siebentausend Habeas-Corpus-Petitionen wurden im vergangenen Jahr abschlägig beschieden. In Tausenden von anderen Fällen des Verschwindenlassens wurde die Berufung nicht einmal eingereicht, weil man im Voraus weiß, dass sie nutzlos ist, oder weil sich kein Anwalt findet, der es wagt, sie einzureichen, nachdem die fünfzig oder sechzig Anwälte, die sie eingereicht hatten, ihrerseits entführt wurde. [...]

Siebzig Erschießungen nach dem Bombenanschlag auf die Bundessicherheitsbehörde, 55 als Reaktion auf den Bombenanschlag auf die Polizeibehörde von La Plata, 30 wegen des Anschlags auf das Verteidigungsministerium, 40 beim Neujahrsmassaker nach dem Tod von Oberst Castellanos, und 19 nach der Explosion, die das Polizeirevier von Ciudadela zerstörte. Sie sind Teil von 1.200 Hinrichtungen in 300 angeblichen Kämpfen, bei denen der Gegner keine Verletzungen und die ihm unterstellten Kräfte keine Todesopfer zu beklagen hatten. [...]

Nicht veröffentlicht wurden die Funde von vierunddreißig Leichen in Buenos

Aires zwischen dem 3. und 9. April 1976, acht in San Telmo am 4. Juli, zehn im Luján-Fluss am 9. Oktober. Sie bilden den Hintergrund für die Massaker vom 20. August, bei denen 15 Kilometer vom Campo de Mayo entfernt 30 und in Lomas de Zamora 17 Tote gefunden wurden.

Die Repression betrifft aber keineswegs nur die politische Sphäre, sondern, so Walsh, ebenso den Lebensstandard der Bevölkerung.

In einem Jahr haben Sie die Reallöhne der Arbeitnehmer auf 40 % gesenkt, ihren Anteil am Volkseinkommen auf 30 % reduziert, den Arbeitstag, den ein Arbeitnehmer benötigt, um den Warenkorb einer Familie zu bezahlen, von 6 auf 18 Stunden erhöht und damit Formen der Zwangsarbeit wiederbelebt, die es nicht einmal in den letzten kolonialen Hochburgen mehr gibt.

Sie haben die Löhne eingefroren, während die Preise auf Bajonettspitzen steigen, alle Formen von Kollektivbeschwerden abgeschafft, Versammlungen und interne Kommissionen verboten, die Arbeitszeit verlängert, die Arbeitslosigkeit auf einen Rekordwert von 9 % erhöht und versprochen, sie mit 300.000 neuen Entlassungen noch zu erhöhen, sie haben die Produktionsverhältnisse an den Anfang des Industriezeitalters zurückversetzt, und wenn die Arbeiter protestieren wollten, haben sie sie als Subversive gebrandmarkt und ganze Gruppen von Delegierten entführt, die in einigen Fällen tot und in anderen überhaupt nicht aufgetaucht sind. [...]

Der Verbrauch von Nahrungsmitteln ist um 40 %, der von Kleidung um mehr als 50 % zurückgegangen, und der Verbrauch von Medikamenten ist in den Bevölkerungsschichten praktisch verschwunden. Es gibt bereits Gebiete im Großraum Buenos Aires, in denen die Kindersterblichkeit 30 % übersteigt, eine Zahl, die uns auf eine Stufe mit Rhodesien, Dahomey oder den Guyanas stellt. [...]

Halb beleuchtete Städte, ganze Stadtviertel ohne Wasser, weil Monopolisten die unterirdischen Wasservorkommen ausplündern, Tausende von Häuserblocks, die in ein einziges Schlagloch verwandelt wurden, weil Sie nur Militärviertel pflastern und die Plaza de Mayo schmücken, der größte Fluss der Welt, der an allen Ufern verschmutzt ist, weil die Partner von Minister Martínez de Hoz ihre Industrieabfälle in ihn kippen, und die einzige Regierungsmaßnahme, die Sie ergriffen haben, ist, den Menschen das Baden zu verbieten. Auch bei den abstrakten Zielen der Wirtschaft, die Sie gewöhnlich als »das Land« bezeichnen, haben Sie kein Glück gehabt. Ein Rückgang des Bruttoinlandsprodukts um rund 3 %, eine Auslandsverschuldung von 600 Dollar pro Einwohner, eine jährliche Inflationsrate von 400 %, ein Anstieg des Geldumlaufs um 9 % in nur einer Woche im Dezember und ein Rückgang der Auslandsinvestitionen um 13 % sind ebenfalls Weltrekorde, die seltene Frucht kalter Überlegung und grober Ungeschicklichkeit. [...]

Eine Milliarde achthundert Millionen Dollar, was der Hälfte der argentinischen Exporte entspricht, für Sicherheit und Verteidigung im Jahr 1977, viertausend neue Stellen für Bundespolizisten, zwölftausend in der Provinz Buenos Aires mit dem doppelten Gehalt eines Industriearbeiters und dem dreifachen Gehalt eines

Schuldirektors, während im Geheimen die Gehälter der Militärs selbst ab Februar um 120 % erhöht werden, beweisen, dass es im Reich der Folter und des Todes, dem einzigen Bereich der argentinischen Wirtschaft, in dem das Produkt wächst und in dem der Preis pro getöteter Guerrilla schneller steigt als der Dollar, weder Frost noch Arbeitslosigkeit gibt ...

Walsh schließt im Bewusstsein seiner bevorstehenden Ermordung:

Dies sind die Überlegungen, die ich am ersten Jahrestag seiner unglückseligen Regierung den Mitgliedern dieser Junta übermitteln wollte, ohne Hoffnung, gehört zu werden, mit der Gewissheit, verfolgt zu werden, aber getreu meiner vor langer Zeit eingegangenen Verpflichtung, in schwierigen Zeiten Zeugnis abzulegen.

Walsh ist seit 1973 Mitglied der »Montoneros« und erlebt noch, wie seine Tochter María Victoria, auch sie Mitglied der »Montoneros«, 1976, ein halbes Jahr nach dem Putsch der Militärs, während eines Straßenkampfes stirbt. Seine zweite Tochter Patricia tritt nach der Diktatur als linksperonistische Politikerin in die Öffentlichkeit, kandidiert 1999 und 2003 für die argentinische Präsidentschaft, ist Parlamentsabgeordnete und Mitglied der Stadtregierung von Buenos Aires.

Dass, wie Walsh behauptet, die Aktionen der »Montoneros« keine Opfer verursacht haben, stimmt bei den von ihm erwähnten Angriffen aber nicht generell. Von der spektakulären Ermordung Aramburus bis zur Ermordung des Gewerkschaftsführers und Vertrauten Peróns Rucci unternehmen die »Montoneros« signifikative Morde, nehmen aber auch bei der Konfrontation mit Polizei und Militär Opfer auf der Seite der Gegner hin. Die Einzelheiten werden wir später betrachten. Der konservative Gewerkschaftsführer und Vertraute Peróns Rucci hat zu viel Einfluss. Juan Gelman als führender »Montonero« erklärt in einer dem großen Dichter unwürdigen Sprache: »Die Sache mit Rucci geschah in der Vorstellung, Perón eine Leiche auf den Tisch zu legen, um sein politisches Spiel zwischen der Rechten und der Linken auszugleichen.«

Antiperonisten In den 1950er Jahren ist unter den liberal-konservativen Intellektuellen und Studierenden die Feindseligkeit gegen den Peronismus groß. Sie gründen die antiperonistischen »Comandos Civiles« (Zivile Kommandoeinheiten), in denen Radikale, Konservative, Demokraten, Christdemokraten, Sozialisten, Linksintellektuelle, katholische Nationalisten und katholische Jugendgruppen eine antiperonistische Front bilden. Sie stammen hauptsächlich aus der Ober- und Mittelschicht. Ihr Vorbild ist der »Maquis«, die französischen Widerstandsgruppen, die gegen die Nazi-Besatzung kämpften, hier nun gegen Perón als den vermeintlichen Nachahmer Hitlers. Sie verehren den Tod im Kampf, halten sich für die »Vorhut der Revolution«, werden aber von den Militärs mit Waffen, Sprengstoff und militärischer

Ausbildung versorgt. Sie sind in geheimen Zellen mit jeweils 10 bis 20 Kämpfern organisiert, benutzen Decknamen, geheime Druckereien und ärztliche Versorgung und werden im Umgang mit Waffen, Sprengstoff und dem Abhören von Nachrichten geschult. Als 1955 der Aufstand des Militärs gegen Perón beginnt, führt das ZK in Buenos Aires Sabotageaktionen bei elf Funkanlagen aus. In Córdoba, dem Epizentrum des Militäraufstands, beteiligen sich die »Comandos Civiles« massiv an den Zusammenstößen mit der Polizei und den regierungstreuen Truppen. Es ist die Rede von 1.500 bis 3.500 bewaffneten Jugendlichen auf den Straßen, die die rebellischen Einheiten des Militärs begleiten.

Bereits 1946 planen führende Vertreter der »Sociedad Rural« (Landwirtschaftliche Gesellschaft) der Großgrundbesitzer und der UCR in Corrientes ein Attentat auf Perón anlässlich seines Besuchs in dieser Provinz, das jedoch scheitert.

1951 plant eine Gruppe von Studierenden ein Attentat, das pathetisch der Hinrichtung des Naziführers Heydrich in Prag nachempfunden wird und wegen ihres Alters unter 20 Jahren »Operation Baby« genannt wird. Den geistigen Hintergrund schildert viele Jahre später einer der Verschwörer in einem Interview mit Aldo Duzdevich, einem Journalisten und Politiker sowie späterem Guerrillakämpfer der »Montoneros«:

1945, als der Peronismus aufkam, sahen wir in Perón die Reinkarnation des Nazi-Faschismus. Es war fast eine natürliche Kontinuität des europäischen Konflikts. Und wenn wir auf der Gewinnerseite standen, konnten wir nicht zulassen, dass »die Bösen« die Kontrolle über unser Land übernahmen. An der Universität begann ich dann, mich in einigen antiperonistischen Gruppen zu engagieren, mit der Idee, die Regierung zu stürzen.

Perón soll auf seinem allmorgendlichen Weg zum Regierungspalast mit einem mit Sprengstoff beladenen Jeep angegriffen werden. Die Vorbereitungen fliegen auf, die Gruppe wird verhaftet. 1971 besucht der ehemalige Verschwörer den ehemaligen Präsidenten Perón im spanischen Exil. Perón tritt dem Reumütigen gegenüber wie ein familiärer Beichtvater auf, bereit zu verzeihen: »Ich sage zu ihm: ›Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, General, aber ich habe an der Verschwörung der Babys teilgenommen.‹ Perón klopf mir auf die Schulter und antwortet: ›Wie könnte ich mich nicht erinnern, mein Sohn! Wenn Jorsiommo, der Sohn eines guten Freundes von mir, dabei war! Jungensachen! [...] Komm rein, mein Sohn, setz Dich!«

1952 vereitelt die Polizei ein von Militärs inszeniertes Komplott, das vorsieht, die Residenz des Präsidenten in Libertador und Tagle mit gepanzerten Lastwagen anzugreifen. Bei dem gelingenden Putsch 1955 werfen Marineflieger mehr als einhundert Bomben auf das Regierungsviertel, wobei, wie schon erwähnt, mehrere Hundert Menschen sterben oder verletzt werden. Darunter etwa 60 Insassen eines Linienbusses.

Viele dieser jugendlichen antiperonistischen Aktivisten werden im Lauf der Jahre zu radikalen peronistischen Aktivisten und schließen sich den »Montoneros« an. Einer von ihnen, Gustavo, erzählt Aldo Dudzevich:

Ich gehöre zum Kreis der reichen Familien oder der Oligarchie der 40er Jahre, und wurde von den Jesuiten ausgebildet. Sie schickten mich nach Inmaculada de Santa Fe, wo Jorge Bergoglio (der spätere Papst Francisco, WH) in den 1960er Jahren lehrte. Eine Schule, die 1610 von den Jesuiten gegründet wurde und eine lange Tradition hat. Ich erinnere mich daran, dass wir von der Inmaculada zu meiner Zeit an Nationalfeiertagen in blauen Mänteln und mit einer Muskete auf den Schultern aufmarschierten. Obwohl wir Kinder der Oligarchie waren, nahmen uns die Priester mit in die Krankenhäuser und Elendsviertel, um den Menschen zu helfen. [...] Natürlich war die Atmosphäre in der Schule sehr anti-peronistisch.

So wie die Inmaculada 1955 »Comandos Civiles« gebildet hatte, hörten Mitte der 1970er Jahre die »wohlhabenden« Familien auf, ihre Kinder auf die Inmaculada zu schicken, weil sie sie für eine »Wiege der »Montoneros« hielten.

»Als ich an die Universität kam, waren alle meine Freunde Anti-Peronisten«, fährt Gustavo fort,

wir waren die Kinder der Oligarchie, unser ganzes familiäres und soziales Umfeld war sehr antiperonistisch. Perón war ein Synonym für alles Schlechte, er war ein Dieb, ein Diktator. [...] wir hatten Angst, dass sie unsere Felder enteignen würden. Sie sollten enteignet werden. [...]

Ich erinnere mich auch daran, dass wir uns am Tag des Bombenanschlags am 16. Juni an einer Ecke in der Nähe der Plaza de Mayo versammelten, mit weißen Armbinden; wir wussten nicht genau, was passieren würde, aber gegen 11 Uhr wurde uns befohlen, uns zu zerstreuen.

In den Tagen nach dem Putsch musste ich die Gendarmerie bei der Razzia gegen eine Gewerkschafterin in den Vorstädten begleiten, ich erinnere mich, wie die Frau weinte. Ein anderes Mal, während eines Busfahrerstreiks, wurden wir zusammengerufen, um Busse zu fahren, wir gingen zu zweit, bewaffnet mit 45er Pistolen. [...]

Ich setzte mein Studium fort, machte meinen Abschluss und widmete mich meinem Beruf. Vielleicht aufgrund der Frustration über alles, was auf die Befreiungsrevolution folgte, begann ich, wie viele andere junge Menschen auch, unsere Vorstellung von der Wirklichkeit zu verändern. Das war kein individueller Akt; mehrere meiner Freunde haben sich in ihrem Denken und ihrem Verständnis von Geschichte und Politik weiterentwickelt. Was mich persönlich betrifft, so hatte ich aufgrund meines Berufs viel Kontakt mit Arbeitern. Ich begann, die Realität der bescheidenen und hart arbeitenden Menschen zu entdecken; die Schwierigkeiten, ihre Familien zu unterstützen, die Dramen, die viele von ihnen durchlebten. Die christliche Lehre, sich in den anderen hineinzusetzen«, die mir die Jesuiten

der Inmaculada in meiner Jugend eingepflicht haben, hat mich zum Nachdenken gebracht und mir neue Wege in meinem Denken und Handeln aufgezeigt.

Peronistischer Widerstand Die politische Landschaft in Argentinien ist immer unübersichtlich. Ob die Liberalen der UCR, die Peronisten oder die Gewerkschaften, sie sind immer in verschiedene Fraktionen gespalten, mehr links- oder rechtsorientiert. Das trifft auch auf die Militärs zu, die 1955 einen scheiternden Putschversuch im Juni und einen weiteren, erfolgreichen Versuch im September brauchen, um sich gegen Perón zu vereinigen.

Wir haben schon gehört, dass die Intelligenz, Studierende, Universitätsangehörige und Publizisten gegen Perón eingestellt sind und diesen Putsch unterstützen. Wer radikal sein will, kann nicht der bestehenden realpolitischen peronistischen Bewegung beitreten, sondern muss sich deutlich von den Peronisten an der Regierung abwenden. Da gibt es noch das Erbe des Faschismus der 1920er bis 1940er Jahre. Auch Walsh gehört kurzzeitig dazu. Er ist von 1944 bis 1945 Mitglied der extrem rechten »Alianza Libertadora Nacionalista« (Nationalistischen Befreiungsallianz).

Als Perón stürzt, die Militärs die peronistische Bewegung verbieten und 1958 Wahlen ermöglichen, hat Arturo Frondizi von dem radikalen Flügel der UCR die besten Chancen, die Präsidentschaft zu gewinnen, indem er mit Perón vereinbart, die Wählerstimmen der Peronisten zu bekommen und dafür eine den Peronisten angenehme Sozialpolitik zu betreiben. Da das Militär während der Präsidentschaft Frondizis die Kontrolle über das politische Geschehen behält, erzwingt es auch erfolgreich 1962 Frondizis Rücktritt.

Mittlerweile findet eine globale Linkswendung statt: die Kubanische Revolution, die zur Unabhängigkeit führt, die Unabhängigkeit Algeriens nach einem blutigen Befreiungskampf 1962 und der Dekolonialisierungsprozess mit Unabhängigkeits- und Guerrillabewegungen. Sie dominieren die Diskurse über Freiheit und soziale Gerechtigkeit. Die erste Guerrilla, die sich auf Perón bezieht, ist das 1959 gegründete »Ejército de Liberación Nacional-Movimiento Peronista de Liberación« (Heer der nationalen Befreiung – Peronistische Befreiungsbewegung), das volkstümlich nach dem Mythos der Indigenas im argentinischen Norden »Los Uturuncos« genannt wird, eine Mischung von Mensch und Jaguar. Mit einem Überfall auf eine Polizeistation zur Erbeutung von Waffen erregen sie Aufsehen, lösen sich aber bald wieder auf.

Der Argentinier und kubanische Revolutionär sowie Minister Ernesto »Che« Guevara nimmt Kontakt zu Frondizi auf, um über eine antiimperialistische Front zu sprechen. Er gründet 1964 das »Ejército Guerrillero del Pueblo« (Volksguerrillaheer) in den Anden im nördlichen Argentinien. Die ersten Kämpfer dieser allerdings erfolglosen Guerrillaorganisation werden in Kuba ausgebildet und von dem Peronisten Jorge Masetti geführt, dem »zweiten Kommandanten« nach Gue-

vara. Masetti hat bei der lateinamerikanischen Presseagentur »Prensa Latina« gearbeitet.

Mitte der 1940er Jahre war auch er Mitglied der ultrarechten »Nationalistischen Befreiungsallianz« wie die mit ihm bei »Prensa Latina« arbeitenden Walsh und der Journalist Rogelio García Lupo.

Unter dem Eindruck der Befreiungsbewegungen wechseln nun in Argentinien in den 1960er Jahren zahlreiche Rechtsradikale und Antiperonisten die Seite und werden zu Linken oder Linksradikalen, die sich der peronistischen Bewegung anschließen. Perón hat nun eine Bewegung hinter sich, die aus mehreren Bewegungen besteht und zunehmend von ganz rechts bis ganz links reicht. Als Militär und taktisch gewiefter Politiker hat er generell Hochachtung vor den Guerrillas. Alles, was seinen Dritten Weg unterstützt, ist willkommen. Als Guevara 1967 in Bolivien erschossen wird, schreibt er:

Mit tiefer Trauer habe ich die Nachricht von einem unwiederbringlichen Verlust für die Sache der Völker erhalten, die für ihre Befreiung kämpfen. Heute ist die außergewöhnlichste Gestalt der lateinamerikanischen Revolution in diesem Kampf als Held gefallen: Der Kommandant Che Guevara ist gestorben. Sein Tod zerreißt mir die Seele, denn er war einer von uns, vielleicht der Beste.

Jahrzehnte später stellt sich heraus, dass der Brief nicht von ihm, sondern einer kleinen Gruppe von Linksperonisten geschrieben wurde. Perón aber dementierte ihn nicht.

Der 1927 geborene Publizist und demokratische Sozialist Pablo Giussani schildert in seinem kritischen Buch über den »bewaffneten Hochmut der »Montoneros«, so der Titel, seine Begeisterung als Jugendlicher für Mussolini:

Im Alter von 15 Jahren, als Stalingrad, der Zusammenbruch der deutsch-italienischen Streitkräfte in Afrika und der Staatsstreich vom 4. Juni 1943 in Argentinien stattfanden, hatte ich am Kopfende meines Bettes anstelle des Christus, der über denen meiner Freunde thronte, ein Bild von Mussolini: dieses klassische und imposante Profil mit dem angespannten Kiefer, dem aggressiven Kinn und dem blitzenden Blick im Schatten des schwarzen Helms.

Meine letzten Worte vor dem Schlafengehen und meine ersten Worte nach dem Aufstehen waren das rituelle »saluto al Duce«, das ich mit erhobener rechter Hand und in fester Haltung aussprach.

Nicht alle rechtsradikalen Bewegungen lösen sich in die peronistischen Strömungen auf. Ein Erbe des Faschismus bleibt in Gestalt eines nationalistischen Studentenbundes zurück, der 1935 gegründet wird, und aus dem 1957 die »Movimiento Nacionalista Tacuará« hervorgeht. Tacuaras sind Schilfrohre, die während des Unabhängigkeitskampfes gegen die spanischen Truppen benutzt wurden. Die Geschichte

dieser Bewegung ist von Frontwechsellern und wechselnden ideologischen Positionen gekennzeichnet. Sie operiert in Argentinien zwischen 1957 und 1966 und umfasst Falangisten, Faschisten und Neonazis. Sie ist eng mit der peronistischen Bewegung verbunden, ihr Ziel ist die Etablierung eines nationalsyndikalistischen Staates und die Bekämpfung von Kommunismus und Judentum. Dazu wird eine nationalistische, katholische, antikommunistische und antisemitische Ideologie und die Verachtung der liberalen Demokratie propagiert. Die Mitglieder sind meist junge Menschen aus der Oberschicht. Einer der Aktivisten ist Rodolfo Galimberti, später Mitglied der »Montoneros«. In dieser Funktion entführt er die Söhne des größten argentinischen Unternehmers »Bunge & Born« und erpresst 60 Millionen Dollar Lösegeld.

Die »Nationalistische Bewegung« ist für zahlreiche terroristische Anschläge verantwortlich, darunter Bombenanschläge auf jüdische Einrichtungen. Für das Jahr 1963 werden 43 terroristische Handlungen verzeichnet. Gewalt wird bewusst als Mittel der Mobilisierung eingesetzt. In dem 1958 verabschiedeten Programm wird als Ziel die Bildung einer revolutionären Aristokratie genannt, die mittels Aufstand einen korporativen und katholischen Staat errichtet, dessen Regierung von den Gewerkschaften ernannt wird und damit das Parlament ersetzt. Die katholische Kirche und die Streitkräfte sollen eine entscheidende Rolle spielen und eine »kriegerische Lebensweise« und »katholische Moral« fördern. Zu den historischen Vorbildern gehört der Diktator Rosas, aber natürlich nicht der Aufklärer Sarmiento.

In den 1960er Jahren erlebt die Bewegung interne Spannungen und Spaltungen. Einige Mitglieder beginnen sich dem Marxismus und dem linken Peronismus zuzuwenden, was zur Gründung des »Movimiento Nacionalista Revolucionario Tacuara« (MNRT) führt. Diese Gruppe distanziert sich von Antisemitismus und Antichristentum der ursprünglichen »Tacuara«. Eines seiner bekannten Mitglieder ist Dardo Cabo, der durch die Operation Condor berühmt wird, bei der er 1966 zusammen mit siebzehn weiteren Aktivisten ein Flugzeug der »Aerolíneas Argentinas« entführt, um es zu den Falklandinseln zu bringen und vier argentinische Flaggen aufzustellen. Er wird zu einem der wichtigsten Führer der Organisation »Descamisados« (Die Hemdlosen), die angeblich 1969 den Gewerkschafter Augusto Vandor (Peronismus ohne Perón) ermorden. Jahre später wird er Redakteur der Zeitschrift »El Descamisado«, eines der wichtigsten inoffiziellen Medien der »Montoneros« zu jener Zeit. Cabo wird 1977 in der Haft von Angehörigen der Armee ermordet.

Andere ehemalige Mitglieder von »Tacuara« kollaborieren in den 1970er Jahren mit den rechtsperonistischen Todesschwadronen »Triple A« (Alianza Anticomunista Argentina) oder sind während der Diktatur direkte Mitarbeiter des Geheimdienstes. Zu ihnen gehören Felipe Romeo und José Miguel Tarquini, die Herausgeber bzw. Chefredakteur von »El Caudillo«, dem offiziellen Organ der »Triple A«.

Der erst 27 Jahre alte Juan Manuel Abal Medina wird von Perón zum Generalsekretär der peronistischen Partei (1972–1974) ernannt, ist in den 1960er Jahren

Mitglied der noch extremer als Tacuara aggressiv reaktionären und antiperonistischen »Nationalistischen Garde der Restauration« (Guardia Restauradora Nacionalista, GRN). Sein jüngerer Bruder Fernando übertrumpft ihn als erster Chef der »Montoneros« und Mörder des Generals Aramburu, der 1955 gegen Perón geputscht hatte.

1962 sucht die »Arabische Liga« die Zusammenarbeit mit »Tacuara«, um gegen Israel zu mobilisieren. »Tacuara« wird verdächtigt, von der »Liga« finanziert zu werden, nimmt aber an antisemitischen Hetzkampagnen teil.

»Tacuara« ist in zahlreiche gewaltsame Aktionen verwickelt, darunter die Ermordung des jüdischen Aktivisten Raúl Alterman. Diese Ereignisse führen zu gesellschaftlicher Empörung und einer Verschärfung der repressiven Maßnahmen. Nach dem Rückzug ihrer Führer in den 1970er Jahren bleibt die Bewegung bestehen und hinterlässt einen bleibenden Einfluss auf rechtsextreme Strömungen in Argentinien. Schließlich wird nach mehreren Debatten über die Rolle der Gewalt, zuletzt mit 100 Teilnehmern, 1968 bei einem Treffen der Zeitschrift »Cristianismo y Revolución« die Grundlage für die Gründung der »Montoneros« geschaffen.

Aufstand in Córdoba Ein mythisches Ereignis 1969, die Erhebung von Studierenden und Arbeitern in der Stadt Córdoba, die sich für eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen und zugleich auch gegen die Diktatur aussprechen. Es verkörpert die Möglichkeit des Protestes, den Lohn des Mutes, die Alternative zu einer jahrzehntelangen Duldsamkeit und Unterdrückung in einem Land, das auf jede Frage nur eine Antwort bereithält: Gewalt.

Ende der 1960er Jahre nimmt die soziale und politische Radikalisierung zu. Mit dem »Cordobazo« ereignet sich eine zweitägige Streik- und gesamtgesellschaftliche Protestwelle von Studierenden, Arbeitern und Gewerkschaftern, die die herrschende Diktatur von Onganía dazu veranlasst, 1970 Wahlen vorzubereiten, die 1973 zur Rückkehr Peróns führen. Córdoba ist die zweitgrößte und eine zu der Zeit rapide wachsende Stadt Argentinien. Sie verfügt als Industriestandort mit einer großen Automobilproduktion über eine starke Arbeiterschaft, die in diesen Tagen vor allem von dem legendären Gewerkschafter Agustin Tosco geleitet wird.

Zur Linkswendung jener Jahre gehört auch die Wende der katholischen Kirche zur Theologie der Befreiung und ihrer Arbeit in den Armenvierteln, sodass neben den Studierenden, Arbeitern und Gewerkschaftern auch die Kirchen und Stadtteile soziale Verbesserungen und den Rückzug der Militärs fordern. Dabei gibt es bei allen Organisationen die Spaltung in gemäßigte und radikale Gruppen, so die legalistische »Allgemeine Konföderation der Arbeit« CGT und die Minderheit der radikalen Gewerkschaften des Energie-, Druck- und Medienbereichs »Luz y Fuerza« und »Gráficos«.

Als ein aktiver Streik verkündet wird, verlassen viele Arbeiter ihre Fabriken und gehen ins Stadtzentrum. Die Polizei versucht, den Zug aufzuhalten und schießt Trä-

nengas, später scharfe Munition. Es werden Feuer angezündet, um die Gaswolken zu vertreiben, die Polizei geht in schnellen Vorstößen gegen die Demonstranten vor, die sich wiederum mit Steinen und Werkzeug bewaffnen.

Die Proteste werden durch eine geplante Arbeitszeitverlängerung und Unruhen in anderen Städten mit Todesfällen befeuert. Die Gewerkschaften koordinieren ihre Aktivitäten untereinander und mit den Studierenden und Stadtteilbewohnern. Die Demonstranten rüsten sich mit Metallkugeln gegen die Polizeipferde, Molotov-Cocktails und »Miguelitos«, Nägeln gegen Autoreifen, aus sowie mit Katzen, um die Polizeihunde abzulenken. Es wird ein 37-stündiger Generalstreik ausgerufen, und Demonstrationen aus verschiedenen Richtungen bewegen sich zum Zentrum.

Schon nach zwei Stunden hat die Polizei die Kontrolle über die westliche Stadt verloren und nicht mehr genügend Tränengas und Treibstoff. Es gibt einen ersten Toten. Der Diktator schickt die Armee, die eine Ausgangssperre verhängt, an die sich aber niemand hält, und installiert ein Schnellgericht. Auch Zivilisten schießen, vermutlich bewaffnete »Tacuara«-Mitglieder. Am dritten Tag kapituliert die Bevölkerung. 104 Personen werden vom Schnellgericht verurteilt, darunter Tosco zu acht Jahren. Zurück bleiben 30 Tote, 300 Verletzte und zweitausend Verhaftete. Das Kriegsgericht verhängt Strafen zwischen drei und acht Monaten.

Nach 16 Monaten wird Tosco wieder freigelassen. Er ist einer der selten entschiedenen und furchtlos handelnden Basisdemokraten, für den Generalversammlungen wichtiger als Repräsentationsorgane sind. Seine Orientierung ist deshalb antibürokratisch, antikapitalistisch und antiimperialistisch. Sein Gegenspieler in der CGT ist José Ignacio Rucci, über den er sagt: »Rucci und seine Jünger sind Gefangene ihres Engagements für die Mächtigen, Gefangene der Wächter, die ihnen den politischen Apparat zur Verfügung stellen, Gefangene eines Gefängnisses, aus dem sie niemals entkommen können: das der Unterwerfung und der Demütigung.«

Noch im selben Jahr erlässt Onganía eine Amnestie, die Gewerkschaftsführer jedoch werden kaltgestellt oder in einem Fall auch ermordet. Tosco wird von den »Triple A« bedroht und wagt es nicht, wegen eines Leidens sein Versteck zu verlassen und ein Krankenhaus aufzusuchen. Er stirbt tragischerweise an einer Blutvergiftung.

Tosco war auf ganz ungewöhnliche Weise selbstlos, transparent und frei von jeglicher Eitelkeit und Selbstbezogenheit, was in einer umkämpften beruflichen Stellung ungewöhnlich ist, Er verstand sich immer als Vertreter der Basis. Im Bewusstsein seines nahen Endes schreibt er noch einen liebevollen Brief an seinen Sohn mit dem Bedauern, dass er ihm nicht den gewünschten Fußball zum Geburtstag vorbeibringen kann.

Oswaldo Bayer begegnet ihm auf dem Organisationskongress der CGT 1956:

Ein Kongress, der von einem Marinekapitän geleitet wurde, dem Patrón Laplace-
te, nichts weniger. Nichts weniger. Die Streitkräfte mit der Selbstherrlichkeit, das

Leben der Arbeiter zu diktieren. Argentinische Realitäten. Aber auch dieser 26-jährige Arbeiterführer, der mit dieser Klarheit und dieser Zivilcourage sagte: Nein, meine Herren, so geht das nicht. Nicht mit Bomben, nicht mit Kugeln, nicht mit Gefängnissen, nicht mit uniformierten Diktaturen. Sondern mit Versammlungen und Märschen durch die Straßen. Im Alter von 27 Jahren war er bereits Generalsekretär von »Luz y Fuerza de Córdoba«.

Solche Menschen verdienen es, durch ein Denkmal erinnert zu werden, nicht die Diktatoren und Völkermörder. »Ein entschiedener Feind der Gewerkschaftsbürokratie. Denn genau dort war für ihn das Krebsgeschwür der Arbeiterbewegung zu finden: der Mangel an Basisdemokratie, der Caudillismo, die Vergünstigungen, die Gefälligkeiten, kurz gesagt, die Korruption«, erinnert Bayer. »Eine der unglaublichsten gerechten Rebellionen in der Geschichte unseres Volkes.« Als es einer Gruppe von Guerrillaführern gelingt, aus einem Hochsicherheitsgefängnis in Rawson zu fliehen, »weigerte er sich. Er glaubte mehr an die Kraft seiner Genossen in den Fabriken, die die Militärdiktatur zwingen würden, ihn endlich freizulassen.« Toscos Rückkehr nach Córdoba ist ein Triumph. »Er wird ein Gewerkschaftsführer bleiben, der zuerst gearbeitet hat und dann ein Führer war, ohne zusätzliches Geld oder ein Auto mit Fahrer. Seine Linie war klar: ein Bündnis mit den Basis-Peronisten und eine mutige Ablehnung des demagogischen und korrupten Populismus der Peronisten.«

Zu seiner Beerdigung kommen eintausend Menschen. Als die Reden beginnen, schießt die Polizei von den umliegenden Dächern und Straßen, auf die Trauernden, ganz in der Tradition der »Semana Trágica«. Lebendiges Erbe einer zum Habitus verkommenen Barbarei.

Wo die Demokratie praktisch nie zu voller Entfaltung kommen kann, die Politiker sich am Gängelband der Militärs befinden, Bürokratie, Korruption und Ständedünkel herrschen, schließlich niemand für irgendetwas verantwortlich ist und es keinen Ausweg aus den Missständen Armut und Wirtschaft zu geben scheint, begegnet uns eine Person wie Tosco wie eine unwirkliche Idealgestalt am anderen Ende der Welt. Er steht für seine Ansichten ein und gerät für seine Werte in Lebensgefahr. Der Kontrast zwischen Tosco und seiner Gesellschaft ist wie eine Nacht, die uns in Finsternis hüllt. Biblisch, weil die Zwischentöne fehlen. Weil immer auf das Ganze abgezielt wird, Herrschaft und Knechtschaft, Leben und Tod. Die Aufklärung kann die Finsternis als bloßen Schein durchleuchten. Dass diese Aufklärung mehr zur Befreiung des Denkens als zur Bewegungsfreiheit beiträgt, liegt an der wirkungsvollen politischen Unfreiheit, in der sie entstanden ist. Kant verklausulierte noch seine Sympathien mit der Französischen Revolution. Toscos radikale Praxis – nicht bloß Sichtweise – gegenüber Bürokratie, Repräsentation und Herrschaft dagegen beleuchtet den Weg. Die Befreiung der Militärs von ihrem Herrschaftsdenken, der Politik von ihrer Korruption, der rückständigen Unternehmer von ihrer Verantwort-

tungslosigkeit bedarf einer Bürgergesellschaft, die die Alternativen praktisch darstellt.

Eine halbe Demokratie ist keine.

Der Befehlshaber der Niederschlagung des Aufstands, General Lanusse, tritt die Nachfolge Onganias an. Sein Versuch, die bevorstehenden Wahlen mittels eines »Großen Nationalen Abkommens« in engen Grenzen zu halten, scheitert.

Aufstieg der »Montoneros« Auf der politischen Ebene führt die gesellschaftliche Linkswendung zur Herausbildung einer linken »Revolutionären Tendenz« (TR) innerhalb des Peronismus mit den Guerrillaorganisationen »Revolutionäre Streitkräfte« FAR, »Peronistische Streitkräfte« FAP und »Montoneros«, die nach den Volksmilizen der Befreiungskämpfe gegen Spanien benannt sind. 1969/70 treten die »Montoneros« für die Rückkehr Peróns und zugleich für die Rückbesinnung auf den »ursprünglichen«, linken und nationalistischen Peronismus der Entstehungsjahre ein.

Trelew Ein entscheidendes Ereignis für die Radikalisierung von Guerrilla und Militär ist das Massaker von Trelew im südlichen Argentinien am 22. August 1972, bei dem 16 Häftlinge, Mitglieder der im ländlichen Raum Nordargentiniens operierenden trotzkistischen »Revolutionären Volksarmee« (ERP) sowie von FAR und »Montoneros« von Militärs ermordet werden. Von den etwa 200 politischen Gefangenen gelingt es einer Gruppe aus dem Gefängnis von Rawson auszubrechen, darunter der Chef der ERP, Santucho, und Vaca Narvaja von der Führung der »Montoneros«. Aufgrund von Kommunikationsproblemen gelingt es nicht, die ursprünglich geplanten 110 Häftlinge in drei Lastwagen zum nahe gelegenen Flughafen von Trelew zu bringen. Schließlich können nach längerem Warten nur sechs Häftlinge, darunter die beiden Führungspersonen sowie Marcos Osatinsky, ebenfalls in der Führung der »Montoneros«, Enrique Gorriarán, Mitgründer des ERP und an der Ermordung des früheren Diktators von Nicaragua, Somoza, beteiligt, Roberto Quieto, in der Führung der »Montoneros«, und Domingo Menna, in der Führung des ERP, mit dem Flugzeug abheben und nach Santiago de Chile fliegen, wo sie von der Regierung Allende Asyl erhalten. 19 weitere Häftlinge haben schließlich drei Taxis organisiert, kommen aber zu spät am Flughafen an. Sie informieren Vertreter von Presse und Justiz und fordern von den Militärs, ohne Gefahr für Leib und Leben zum Gefängnis zurückgebracht zu werden. Die »Justizialistische Partei« der Peronisten erklärt: »Wir fordern die Achtung der Menschenrechte der politischen Gefangenen in der Gefangeneneneinheit Rawson und übernehmen die Verantwortung für ihre körperliche Unversehrtheit, die durch repressive Maßnahmen bedroht ist.«

Mit dem Argument, in dem Gefängnis sei noch keine Ruhe eingetreten, wird die Gruppe zum Marinefliegerhorst »Almirante Zar« gebracht. Sieben Tage nach dem Ausbruch werden die Häftlinge nachts aus ihren Zellen geholt und mit Maschinen-

pistolen erschossen. Sieben von ihnen leben noch und werden in ein Krankenhaus gebracht, wo sie aber nicht behandelt werden. Die Verwundeten werden in ein anderes Krankenhaus gebracht und überleben.

Tosco erinnert sich:

Um 17 Uhr stand praktisch fest, dass alle neunzehn Kameraden auf dem Marinefliegerhorst getötet worden waren. Das waren Stunden von großer Dramatik. Wir hockten alle und hielten uns an den Gitterstäben über dem Zellenfenster zum Inneren des Zellenblocks hin fest. Es gab stumme Gesichter. Andere weinten vor tiefem Schmerz und Wut. Einige schrien und jubelten für jeden der Gefallenen und für die Guerrillaorganisationen, für die Arbeiterklasse, für die Revolution und für das Land.

Am Abend wurde in den sechs Abteilungen, in denen die politischen und sozialen Gefangenen untergebracht waren, eine gleichzeitige Ehrung vorbereitet. Spontan erzählte jeder einzelne von ihnen Aspekte des Lebens, der Überzeugungen und der Persönlichkeiten der Gefallenen, bis alle vollständig waren. Danach ergriffen mehrere von ihnen das Wort, verurteilten und verdamnten den Mord und machten die Diktatur und das System für das Verbrechen verantwortlich. Dann wurden die Namen jedes Einzelnen laut gerufen, und jedes Mal gab es eine lebhaft und einstimmige Antwort: »Anwesend, bis zum Sieg immer!«

Die verschiedenen Parteimärsche werden kollektiv intoniert. Alles wurde still. Die Wachen befahlen, zu Bett zu gehen. Niemand schlief in dieser Nacht. Die Erinnerung an die gefallenen Märtyrer, das Bild eines jeden, das heldenhafte Beispiel eines jeden erfüllte die Vorstellungskraft, ließ die Gefühle erbeben und gab einen weiteren Hinweis auf den harten und ruhmreichen revolutionären Weg, den die Arbeiterklasse und das Volk bis zu ihrer vollständigen und endgültigen Befreiung gehen.

So wie nach der Niederschlagung des Aufstands in Patagonien der verantwortliche Militär vor seinem Haus in Buenos Aires erschossen wurde, so wird in diesem Fall der verantwortliche Konteradmiral Hermes Quijada im Zentrum von Buenos Aires von Víctor José Fernández Palmeiro von der ERP von einem Motorrad aus erschossen. Dann erschießt seinerseits der Chauffeur des Militärs den Attentäter.

Paco Urondo schreibt die Ereignisse in seinem Buch »La patria fusilada« (Das erschossene Vaterland) nieder. Es besteht aus einem langen gemeinsamen Interview mit den drei Überlebenden 1973, neun Monate nach dem Massaker, als bei den ersten Wahlen nach acht Jahren Diktatur der Stellvertreter Peróns, Héctor Cámpora, den Sieg erringt. Cámpora amnestiert die politischen Gefangenen. Am Abend vor ihrer Freilassung spricht Urondo in der Zelle Nr. 2 in Villa Devoto von 21 Uhr bis zum nächsten Morgen um 4 Uhr, umgeben von euphorischen Gefangenen, die singen, Parolen rufen, die Wände mit Graffiti bemalen und Transparente malen. Die drei Überlebenden und nun auch Freigelassenen sind Alberto Miguel Camps, Mitglied der FAR, María Antonia Berger, FAR, und Ricardo René Haidar, »Montonero«.

Das Glück mischt sich schon an jenem Abend mit tragischem Unglück. Denn ihr Entschluss steht fest, zu den FAR und »Montoneros« zurückzukehren und im Jahr darauf in den Untergrund zu gehen. Sie haben einmal den Weg der Katastrophe eingeschlagen und halten ihn auch weiter bei. Sie leben nicht mehr lange: Camps wird 1977 bei einer Konfrontation mit der Polizei erschossen, Berger ist seit 1979 verschwunden und Haidar ebenfalls seit 1982.

Und Perón sitzt in seinem Exil in Madrid. Während in den 1960ern reformorientierte Militärs in Peru und Panama die Macht übernehmen, scheitert seine Rückkehr 1964 nach Argentinien. Als Perón losfliegt, interveniert Präsident Illia bei der brasilianischen Regierung. Sie lässt Perón nach der Zwischenlandung in Brasilien nicht weiterfliegen und zwingt ihn zur Rückkehr. Perón muss noch einmal neun Jahre warten, bis er endlich nach Argentinien zurückkehren kann. Seine Hoffnung auf den Dritten Weg wird dann in den gewalttätigen Verhältnissen untergehen.

Scheitern der »Montoneros« Die revolutionäre Unbedingtheit zieht in besonderem Maß Intellektuelle an. Rudolfo Walsh, der Schriftsteller Haroldo Conti, der als einer der Ersten verschwindet, der Kulturpolitiker Paco Urondo, der Dichter Juan Gelman, der im Exil überlebt, und andere. Und auch solche mit starken moralischen, auch religiösen Prägungen wie der Bruder von Juan Manuel Abal Medina, Fernando, der der erste Chef der »Montoneros« wird, Aramburu entführt und ermordet, kommt kurz darauf bei einem Feuergefecht mit der Polizei ums Leben. Mario Firmenich ist der neue Anführer. Beide verkehrten mit dem linken, einflussreichen Priester Carlos Mugica, dessen Schwerpunkt die Bekämpfung der Armut ist. Dabei lehnt er aber Gewalt strikt ab, was ihn allerdings nicht vor der Ermordung vermutlich durch die »Triple A« schützt.

Bei den Massendemonstrationen anlässlich der Rückkehr Peróns im Juni 1973 kommt es am Flughafen Ezeiza zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen den linken »Montoneros« und dem konservativen Flügel des Peronismus; ca. 500.000 Menschen strömen dort zusammen, es gibt bei einer Schießerei 13 Tote und hunderte von Verletzten. Perón hat bis dahin eine Schaukelpolitik vollführt und mal die »Montoneros« gelobt, mal verurteilt. So antwortet er auf einen Brief, den die »Montoneros« über Rodolfo Galimberti an ihn schicken, und macht deutlich, dass er der neu entstandenen Guerrillabewegung junger Peronisten keinen Vorwurf zu machen habe. Im Gegenteil begrüßt er ihren Aufstand, als er schreibt: »Ich empfehle, was getan wurde«. Juan Manuel Abal Medina erinnert, dass

Perón selbst einen bemerkenswerten Brief in Umlauf brachte, den er an die »Montoneros« schickte und in dem er erklärte, es sei absolut falsch, dass er seinen Unmut über ein Ereignis geäußert habe, das von der großen Mehrheit des argentinischen Volkes gewollt war. [...] Der einzige Sektor, der Kontakt zum General hatte, außerhalb der organischen Strukturen der Bewegung, waren die »Montoneros«.

Sie hatten direkten Kontakt mit dem General und viel mit Isabel zu tun. Es war der große Aufschwung der Ideen der sozialen Rechtfertigung, die sich in der Welt durchsetzten und in unserem Land nach dem Cordobazo an Stärke gewannen. Auf nationaler Ebene hatte die Mehrheit der politischen und sozialen Kräfte eine lange Zeit der Verfolgung und Ächtung hinter sich. Diese Phänomene kamen zusammen und führen zu den explosiven 1970er Jahren, in denen sich die allgemeinen Forderungen in Argentinien in mehr Gewalt in einer Gesellschaft niederschlugen, die von Militärregierungen und zivilen Marionettenregierungen der Streitkräfte und der Oligarchie verletzt wurden. Der Peronismus durchlebte diese Zeit mit der festen Überzeugung, dass der Kreislauf der Verbote auf jeden Fall durchbrochen werden müsste. Dadurch fand der Vorschlag des bewaffneten Kampfes ein günstiges Umfeld vor.

Zugleich wollen sich beide nicht verlieren, die »Montoneros« nicht Perón wegen seiner Popularität und Perón nicht die »Montoneros« wegen der nötigen Einheit und Schlagkraft aller Peronisten. 1971 bitten die »Montoneros« in einem Brief Perón um Unterstützung für den bewaffneten Kampf:

Wir sind beunruhigt über einige Berichte, die wir aufgeschnappt haben, wonach wir Ihre unmittelbaren politischen Pläne durchkreuzen würden. Es versteht sich von selbst, dass es nicht unsere Absicht ist, Ihre Führung der Bewegung als Ganzes zu behindern, die Sie für den besseren Fortschritt der Bewegung als Ganzes ausüben. Leider zielen unsere Aktionen darauf ab, die einzige Strategie aufzuzeigen, die wir für richtig halten, ohne im Allgemeinen taktische Verbindungen zu anderen Sektoren der Bewegung zu haben.

Wir glauben, dass nicht nur für uns, sondern für die gesamte Bewegung Ihr aufklärendes Wort über diesen hypothetischen Widerspruch zwischen Ihren Plänen und unseren Aktionen notwendig ist.

Die »Montoneros« erklären, dass sie wenig von einer Strategie der Wahlen halten. »Wir werden aktiv bleiben, um den bewaffneten Weg als die einzige strategisch richtige Methode zur Machtergreifung aufzuzeigen, und wir glauben, dass es daher angemessen wäre, wenn die verschiedenen Fronten der Bewegung sich nicht in die Präsentation des bewaffneten Weges als strategische Option einmischen würden.«

Darauf antwortet Perón: »Ich stimme mit allem, was getan wurde, völlig überein und empfehle es«, wobei er nicht auf die Frage der Ermordung eines verräterischen Genossen eingeht oder die angeblich fälschlicherweise den »Montoneros« zugeschriebene Ermordung des Gewerkschaftsfunktionärs Alonso. Diese, so die »Montoneros«, habe in der Bevölkerung breite Unterstützung gefunden und sei damit gerechtfertigt. Perón ermuntert die »Montoneros«, die Schwäche der Militärs positiv zu sehen:

Die Diktatur mag sehr stark sein, aber ihre eigentliche Gefahr liegt in ihrer angeborenen Zerbrechlichkeit [...] in der heutigen Armee ist die Mehrheit der Unteroffiziere auf unserer Seite. Im Offizierskorps gibt es zwanzig Prozent uns wohl Gesonnene und zwanzig Prozent nicht wohl Gesonnene, der Rest ist indifferent.

Dann wird Perón bezüglich der Perspektive des politischen Handelns deutlich und scheint sich nur wenig von den »Montoneros« zu unterscheiden:

Wie im allseitigen Kampf, den wir führen müssen, dürfen wir die Gelegenheit nicht verpassen, auch diesen Faktor zu forcieren, um die Oberflächenorganisationen, die in den Augen der öffentlichen Meinung auch ihre Bedeutung haben und mit nicht zu vernachlässigenden Aktivitäten zum Kampf beitragen, insbesondere in der Situation, in der der Kampf stattfindet, auch zum »revolutionären Krieg« beizutragen, sodass, wie ich in der Einschätzung sage, jeder so kämpft, wie er zu kämpfen in der Lage ist. Wenn Sie die Einschätzung, die Entschließung und die Erwägungen lesen, werden Sie sehen, dass wir uns im Grunde genommen völlig einig sind, es könnte nicht anders sein. Deshalb verfügt unsere Bewegung über eine Organisationsstruktur, die diesen Erfordernissen im Großen und Ganzen entspricht: eine Oberflächenorganisation, die über die »Peronistische Partei« für Männer und Frauen sowie den Gewerkschaftszweig den Kampf auch an der Oberfläche führt, durch die Aktionen, die durchgeführt werden können. Dies erfordert einen Plan der Provokation, einen Plan der Einschüchterung, einen Plan des Boykotts und schließlich einen Plan der Sabotage. Diese Pläne beziehen alle Elemente der Oberflächenorganisationen mit ein, wie z.B. die Aktivistengruppen, die den »revolutionären Krieg« führen, die Organisationen, die für den »revolutionären Krieg« verantwortlich sind, haben absolute Unabhängigkeit in ihrer Führung und werden mehr als alles andere durch die Ziele koordiniert. Es liegt auf der Hand, dass alles besser funktionieren kann, wenn es zumindest eine Koordination zugunsten einer Aktionseinheit gibt, die jeder Kampf braucht.

Doch wenig später nehmen die Widersprüche zwischen »Montoneros« und dem politisch nach rechts gerückten Perón zu und führen schließlich am 1. Mai 1974 zu ihrem öffentlichen Ausschluss aus dem Peronismus durch Perón. Grund: »Dummheit und Schwachsinn«, wovon sich der Peronismus befreien müsse. »Eine Befreiung, nicht nur vom Kolonialismus, der die Republik seit so vielen Jahren plagt, sondern auch von diesen Infiltrierern, die im Inneren arbeiten und auf verräterische Weise gefährlicher sind als diejenigen, die von außen arbeiten, ganz zu schweigen davon, dass die meisten von ihnen Söldner im Dienste des ausländischen Geldes sind.« Auf diese Beleidigungen hin ziehen sich die »Montoneros« von der Mai-Kundgebung zurück, um gewalttätigen Konfrontationen aus dem Weg zu gehen. Damit leert sich der Platz zur Hälfte.

Als 1973 Perón und andere Perón besuchen, erzählt er folgende Geschichte: »Es geht um den Besitzer eines Basars, der seinem Sohn ein Geschenk überreicht, aber er gibt es ihm nicht in die Hand, sondern lässt es auf einem Zwischengeschoss liegen. Der Sohn klettert auf eine Leiter, um es zu erreichen, und als er oben auf der Leiter ist und sich danach ausstreckt, um es zu erreichen, zieht der Vater die Leiter von ihm weg.« Perón beendete die Geschichte mit den Worten: »Wie Du siehst, kannst Du nicht einmal Deinem eigenen Vater trauen.« Er gibt dazu keine Erklärung, aber man kann sich ihn gut als Vater und die »Montoneros« und weitere Organisationen als dessen Söhne vorstellen.

Mit der Rechtswendung geht eine Welle des Terrors durch das Land. Zwischen Juli und September 1974 gibt es 220 Angriffe der »Triple A« – fast drei pro Tag, 60 Morde, einer alle 19 Stunden – und 44 schwer verletzte Opfer. Außerdem 20 Entführungen, eine jeden zweiten Tage. Die Streitkräfte verhalten sich gegenüber diesen Taten neutral, bereiten sich aber schon auf den »schmutzigen Krieg« vor.

Der Kampf um Hegemonie und Mehrheiten innerhalb des Peronismus gibt den öffentlichen Auftritten, den Parolen und Gesängen ihre besondere Bedeutung. Auf den Photos in den Zeitungen der »Montoneros«, »El Descamisado«, »La Causa Peronista« und »Evita Montonera«, sind meistens singende Demonstranten zu sehen, begleitet von einer Reihe großer Trommeln, deren dumpfer Klang in den Straßenschluchten verstärkt wird und den Demonstrationen einen mystischen Unterton verleiht.

Das geht weit über die einfache populistische Rede vom »peronistischen Volk« hinaus. Dieses tritt in Gestalt der »Montoneros« in eine Art öffentlichen Dialog mit Perón ein, in Zuspruch oder Kritik, vor allem bei öffentlichen Kundgebungen. Auf seine Kritik antwortet die für einen nationalen Sozialismus eintretende »Peronistische Jugend« mit der Loyalitätserklärung »Juventud presente. Perón, Perón o muerte« (Der Jugendverband ist anwesend. Perón, Perón oder Tod). »Vamos a hacer la patria peronista, vamos a hacerla montonera y socialista« (machen wir das Vaterland peronistisch, machen wir es montonerohaft und sozialistisch). Die linken Peronisten propagieren das Bündnis mit Chile und Kuba, »Fidel, Perón, un solo corazón« (Fidel, Perón, ein einziges Herz) und berufen sich auf das mystifizierte Erbe Evitas, »Si Evita viviera sería Montonera« (Wenn Evita lebte, wäre sie Montonera). »Evita está presente en cada combatiente« (Evita ist in jedem Kämpfer anwesend). Dabei ist der Nationalismus wichtiger als die Demokratie: »San Martin, Rosas, Perón para la liberación« (San Martin, Rosas, Perón für die Befreiung), hier stehen der Unabhängigkeitskämpfer, der Diktator und der Populist in einer Front.

Mit der Zeit verhärten sich angesichts des Rechtsrucks Peróns die Forderungen gegen die zunehmende Macht der Rechten im Peronismus. »Qué pasa, qué pasa General, está lleno de gorilas el gobierno popular« (Was ist los, was ist los, General, die Volksregierung ist voller Gorillas). »Vea, vea, vea, qué manga de boludos, votamos a una muerta, a una puta y a un cornudo« (Seht, seht, seht, was für einen Haufen von

Dummköpfen, wir wählen eine Tote, eine Hure und einen Hahnrei) – Evita, Isabelita, Perón. »Isabel presente, el pueblo está caliente« (Isabel, anwesend, das Volk ist heiß). – »¡Rodrigo, boludo, buscate otro laburo.« (Rodrigo, Du Schwachkopf, such Dir eine andere Arbeit). Celestino Rodrigo, Wirtschaftsminister. »Se va acabar, se va acabar la burocracia sindical« (Wir machen Schluss mit ihr, Schluss mit ihr, der Gewerkschaftsbürokratie). »Rucci, traidor, saludos a Vandor« (Rucci Verräter, Grüße an Vandor), der schon von den »Montoneros« ermordet wurde, Rucci folgt ihm bald nach. Und »Montonero, el pueblo te lo pide, queremos la cabeza de Villar y Margaride« (Montonero, das Volk bittet Dich, wir wollen die Köpfe von Villar und Margaride). Alberto Villar und Luis Margaride, sind Polizisten und führen die »Triple A«.

Nach dem Tod Peróns 1974 gehen die »Montoneros« wieder in den Untergrund und kämpfen gegen die Regierung von Isabel und dann gegen die Junta, die sich im März 1976 an die Macht putscht. Die »Montoneros« erleiden heftige Verluste, und die führenden Personen gehen ins Exil.

Bis 1978 werden die »Montoneros« weitgehend zerschlagen. Als die Führung 1978 dazu aufruft, ins Land zurückzukehren und den Kampf wieder aufzunehmen, gibt es heftige Kontroversen unter den Exilierten. Galimberti und Gelman lehnen die »Gegenoffensive« als selbstmörderisch ab. Sie werden deswegen von der »Montonero«-Führung nach bewährter bolschewistischer Methode zum Tode verurteilt, Gelman wandert von seinem Exil in Europa weiter, gewissermaßen zu einem zweiten, doppelten Exil nach Mexiko und erhält dort die Staatsbürgerschaft. Das Urteil wird nicht vollstreckt. Viele von denjenigen, die dem Aufruf zur Gegenoffensive folgen, kommen um. Einige von ihnen haben vorher noch ihre Kinder in einem Kindergarten auf Kuba untergebracht.

Programmatische Ziele stehen hinter der Orientierung auf Gewalt zurück und sind eher dürftig. Das sei auch im Fall Kubas so gewesen, wird entschuldigend erklärt, die Eroberung der Macht sei wichtiger als vorab angestellte Überlegungen zur zukünftigen Gesellschaft. Da der Peronismus allen Gruppierungen eine Orientierung zu geben scheint, kann er auch einfach mit einer diffusen Vorstellung von Sozialismus hantieren, wahlweise angesichts langer ausländischer Abhängigkeiten mit einem diffusen Nationalismus oder einem korporativen Sozialismus. Damit landet man wieder bei einem autoritären Staat. Daher versuchen die »Montoneros« Kreise des Militärs zu gewinnen, zum Beispiel den Oberbefehlshaber der Armee, General Jorge Carcagno, der zwar die Unterdrückung des Cordobazo angeführt hat, aber sich distanziert gegenüber den USA verhält.

Um auf praktische Weise im Militär ein »patriotisches Gewissen« zu wecken, führen die »Montoneros« zusammen mit dem Ersten Armeekorps im Oktober 1973 drei Wochen lang die so genannte »Operativo Dorrego« durch, bei der 800 Mitglieder der »Peronistischen Jugend« (in Wirklichkeit der argentinischen politischen Jugend, in der die große Mehrheit »Montoneros« sind) und knapp 4.000 Militärs Aufräumarbeiten nach verheerenden Überschwemmungen in der Provinz Buenos Aires

ausführen. Kreise der Militärs unterstützen die Idee einer zivil-militärischen Konvergenz, um die Mentalität des Kalten Kriegs und der Nationalen Sicherheitsdoktrin zu überwinden. Die existierende und zunehmend beschleunigte Gewaltspirale wird damit aber nicht überwunden. 1973 verübt der ERP allein 185 Attentate.

Als die Militärs 1976 wieder putschen, erwägen einige »Montoneros«, den Putsch zu unterstützen, doch sie merken bald, dass sich die ungenügend studierten Bedingungen der kubanischen und der chinesischen Revolution nicht kopieren lassen und eine Zusammenarbeit mit den Militärs nicht auf Gegenliebe stößt. Denn da müsste das Konzept des »Volks« von dem der »Nation« abgelöst werden.

Während anfangs das »Volk« im Mittelpunkt steht, weicht es später der »Nation«. Sie ist Gegenstand einer ebenso großsprecherischen wie illusionären Bündnispolitik mit dem Militär und Teilen der Bourgeoisie sowie illusionärer geopolitischer Vorstellungen, denen zufolge im Kampf um die nationale Befreiung zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Imperialismus unterschieden werden müsse. Argentinien könne bei einem möglichen Triumph des europäischen Imperialismus über den amerikanischen eine europäische Unterstützung beim nationalen Wiederaufbau erhalten.

Dass man keine Revolution »machen« kann, war noch Marx und Arendt bewusst. Für Marx verschärfen sich die Widersprüche zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen so lange, bis sie schließlich mit einer geringen Nachhilfe kippen und die Entwicklung einer neuen Gesellschaftsordnung ermöglichen. Bei Arendt sind es nicht die Kaffeehaus-Revolutionäre, die die neue Gesellschaft errichten, sondern die Handelnden ohne Autorenschaft, die sich spontan in Bewegung setzen und ihr Handeln in Gestalt von Räten institutionalisieren. Die dabei stattfindende kommunikative Bildung von Macht widersteht im günstigsten Fall der Gewalt. Eine solche Entwicklung findet seltener statt, wenn auch spektakulär und denkwürdig wie im Fall der Gründung der Freiheit in den USA oder vorübergehend während der Ungarischen Revolution 1956. Die große Mehrheit der Befreiungsbewegungen des 20. Jahrhunderts aber folgte immer mehr dem Vorbild der in die grenzenlose Gewalt abstürzende Französische Revolution, und der Avantgardeherrschaft der Bolschewiki, die alle die spontan Handelnden einer Räterevolution liquidierten. Die Gewalt siegt über die Macht. Das 20. Jahrhundert ist ein Jahrhundert der Gewalt und der Kriege mit den dazu gehörenden Theorien der Gewalt von Sartre und Fanon, nicht von Camus oder Arendt. Gewalt und Kriege machen die Grunderfahrung der Generation von 1968 aus, damit auch die der »Montoneros«. So sind die gewaltsam hergestellten Gesellschaftsordnungen solche der Gewalt, die niemand wollte außer denen, die sich ihre Zukunft als Gewaltherrscher vorstellen. Emanzipatorisch verklärt, aber am Ende sind es doch Diktatoren wie Castro oder Ortega in Nicaragua, für den heute der ehemalige Führer der »Montoneros«, Firmenich, arbeitet, nicht als Revolutionär, sondern als Ökonom,

und nicht aus revolutionärem Eifer, sondern weil er keine Rente in Argentinien oder Spanien erhält, wo er nur wenige Jahre bis zur Pensionierung gearbeitet hat.

Roberto Perdía, Nr. 3 der »Montonero«-Führung, verfasst einige Zeit nach dem Ende der Diktatur und der »Montoneros« ein 800 Seiten umfassendes Werk, in dem vor allem die Ereignisse rekapituliert werden, um den Historikern die Informationen eines Augenzeugen zu liefern. Bekanntlich bleiben solche Zeugnisse bei allem Bemühen um Objektivität subjektiv und bedürfen weiterer perspektivischer Darstellungen. Er gibt einige selbstkritische Bemerkungen in dem Band, die aber sehr milde bleiben im Verhältnis zu der viel kritischeren Haltung von Juan Gelman in einem langen Interview.

Perdía hält den Weg 1974 in den Untergrund für einen Irrtum, weil sich dadurch nicht, wie erhofft, eine »beschleunigte Revolution« ergab. Auch hat das Selbstverständnis als Avantgarde Folgen der Isolation übersehen. Angesichts der hohen Verluste, durch die nur noch eine kleine Minderheit der Führung am Leben ist, allein bei der Familie von Vaca Narvajás sind 27 Personen umgekommen, versammeln sich 20 Mitglieder in Mexiko zu Fragen der Selbstkritik. Im bolschewistischen Sprachgebrauch geht es dabei um die Steigerung der individuellen Leistung im Sinne der Parteaufgaben und die Unterwerfung der einzelnen Parteimitglieder. Aber sicher geht es in Mexiko um die Linie der Organisation. Im bolschewistischen Führungsmodell des demokratischen Zentralismus wird eine Linie vom Zentralkomitee erarbeitet und dann in Konsultationen der einzelnen Ebenen mit leichten Veränderungen zurückgegeben und dann plenar verabschiedet.

In einer Untersuchung über kritische Diskussionen in vier peronistischen Gruppierungen unterschiedlicher Ausrichtung findet Daniela Slipak Kritikpunkte, die mit denen von Perdía und Gelman übereinstimmen: ein sich selbst isolierender Avantgardismus, die Unbeweglichkeit eines sich verbürokratisierenden Apparats und eine jegliche Politik überdeckende Militarisierung.

Angesichts der Verluste lehnt auch Perdía zumindest rückblickend Jahre später die Gegenoffensive von 1978 ab. Makabererweise machen die »Montoneros« den Militärs das Angebot, sie bei dem Feldzug gegen die zu Großbritannien zählenden Falklandinseln zu unterstützen. Es ist wiederholt die Strategie, sich mit Teilen der Armee und des Bürgertums gegen den Imperialismus zu verbünden. Dass der Angriff völkerrechtswidrig ist, kümmert niemanden.

Ganz anders die präzise Kritik Gelmans. Vielleicht, weil er wie Walsh und Urondo als Journalist tätig ist und daher Themen kritisch zu analysieren weiß sowie Charakteristika und Konstellationen von ihrer Oberflächlichkeit befreit. Auch Gelman kritisiert die sich isolierende Avantgarde, und als ehemaliges Mitglied der KP fällt ihm auf, dass auch bei den »Montoneros« neben einem autoritär-diktatorischen Leben innerhalb der Organisation kaum Reflexionen über Strategie und Taktik stattfinden. Doch gerade dogmatische Allwissenheit gepaart mit Unkenntnis ist der sichere Weg zur Niederlage.

Als Beispiel nennt Gelman den Fall eines in einem großen Betrieb tätigen und beliebten Arbeiters, der seine Kollegen vertritt und wenn nötig zu machtvollen Streiks aufrufen kann. Schließlich tritt er den »Montoneros« bei und befindet sich im Aufnahmestadium. Da bittet ihn der vorgesetzte Genosse der »Montoneros«, einen Streik vorzubereiten. Der Arbeiter weiß, wann die Stimmung dafür günstig ist, im Moment aber noch nicht. Sein Vorgesetzter befiehlt es dem Arbeiter, der aber weigert sich. Für den Arbeiter sind die übrigen Arbeiter Kollegen, Subjekte; für den »Montonero« sind sie dagegen Spielfiguren auf dem Schachbrett, Objekte.

Hinzu kommen oberflächliche Kenntnisse über revolutionäre Bewegungen, die zum Vorbild genommen werden. Z. B. die Annahme, Castro habe mit ein paar Männern von der Sierra Maestra aus Kuba erobert. Eine irriige Annahme, die nicht nur zu voluntaristischem Handeln führt, sondern in einer fatalen Oberflächlichkeit verharrt und dabei glaubt, so Gelman, dass wer die Panzer hat, auch die Macht hat. In solchen Fällen fehlt die Kenntnis dessen, was überhaupt Macht ist.

Ein solches Denken ist von einem oberflächlichen Studium und einer »Bürokratisierung des Denkens« gekennzeichnet, das tatsächlich vor keiner noch so absurden Dummheit Halt macht. Ein Freund und Mitglied der KP erzählte Gelman, wie die Parteimitglieder in den 1930er Jahren über die Aufgabe, Sowjets zu gründen, sprachen. Vorbild war die russische Marine, aber wo sollten sie im Landesinneren nahe den Anden Matrosen auftreiben? »Dieser Freund war ein Kämpfer in Mendoza, und er erklärte mir das große Problem, das er hatte. ›Du weißt, was das für uns bedeutete‹, sagte er, ›denn es gab Arbeiter, wenige, aber es gab sie. Bauern, viele, Soldaten, auch, Aber die Matrosen, wo zum Teufel sollten wir sie herkriegen, wo wir doch an der Cordillere klebten?« Wir müssen nicht nur lernen, so Gelman, sondern auch Verlernen, das bürokratische Denken überwinden. Das zusammen mit der Unerfahrenheit und der mangelnden Vorbereitung hat stets zu fatalen Handlungen geführt.

Schließlich gibt es noch eine kulturelle Prägung, die das Handeln der Einzelnen bestimmt. Bei Firmenich ist es seine katholische Jugend, und daher hat er eine Mission, ohne sie aber weiter zu erläutern. Gelman weist dabei nur auf den Thomismus hin, demzufolge der Geist über den Körper siegt. Das würde hier bedeuten, dass man für die nicht näher erklärten Ziele des Sozialismus die Körper opfert. »Der heilige Thomas sprach von der individuellen Erlösung und hob die Seele aus dem Opfer des Körpers, und Leute wie Firmenich formulierten ein ähnliches Konzept, aber auf der revolutionären Ebene, die sich auf die Halluzination des Vortäuschens konzentrierte, um Kämpfer aus Stahl zu formen, revolutionäre Kämpfer auf einer völlig individualistischen und, wie Sie sagten, messianischen Basis.«

Wenn man nun alle kritischen Aspekte der Verhaltensweise der »Montoneros« mit den Beobachtungen von Slipak zusammenstellt, so kann man eine Konstellation entdecken: die besondere Ausprägung des Autoritarismus der »Montoneros« in der Gesellschaft. Dieser Autoritarismus drückt sich in der besonderen Rolle des

Gehorsams aus: »Wir sind hier nicht zum Diskutieren, sondern zum Gehorchen«, und treffen hier auf die besondere Rolle der Gewalt. Dazu passt das bürokratische Denken, das als formallogisches Denken der Devise »wer A sagt muss auch B sagen« entspricht. Es gilt die Regeln zu befolgen, es handelt sich bei den »Montoneros« schließlich um eine Armee.

Humor Wenn sich eine Gruppe von Revolutionären dazu entschließt, den Kampf gegen eine Diktatur oder autoritäre Regierung aufzunehmen, fällt auf, dass je gewalt-samer und erschreckender das Repertoire ihres Handelns ist, umso humorloser und ernster sie an ihr Werk gehen. Wo sie Menschen ihrer Würde, ihrer Freiheit und ihres Lebens berauben, stellen sie sich als Richter oder Rächer über die menschliche Gemeinschaft. Dort können sie keine humorvolle Rolle spielen, es geht vielmehr um Leben und Tod und natürlich um Autorität. Wer darüber lacht, untergräbt den Ernst der Lage und die Erfolgsaussichten des Handelns, ist folglich zum Tode verurteilt und wird hingerichtet. Die kleine westdeutsche Terrororganisation »Rote Armee Fraktion« tötete und wurde bei Feuergefechten dezimiert. Kaum jemand unterstützte sie. Sie war daher machtlos, so dass im Wettstreit, wer mehr Gewaltmittel zur Verfügung hatte, natürlich der Staat gewann. Der kollektive Selbstmord war die letzte autonome Gewalttat, die sich nur noch gegen die Akteure selbst richtete. In der Welt des Terrorismus kann man sich Humor bloß als Zynismus oder Schematismus vorstellen.

Verliert ein diktatorisches Regime an Zustimmung, dann bildet sich Macht bei der Bevölkerung, dann kann dieser Machtwechsel durch Humor beschleunigt werden. Der tschechoslowakische Schriftsteller Vaclav Havel schrieb kritische Theaterstücke und verfasste schließlich einen existenzphilosophisch grundierten Vorschlag des Widerstands in Gestalt eines nicht konformistischen Handelns und eines nicht konformistischen Redens. Keine Gewalt, kein Angriff auf die Regierung, sondern einfach der »Versuch in der Wahrheit zu leben«. Das war sein Rezept, das Tun des Nichttuns, das der inneren Stimme folgt, das von der Obrigkeit geforderte Tun nicht zu tun.

Ein solches Handeln folgt in seiner Offenheit keiner logischen Konsequenz. Es ruft Erstaunen, Urteilen und Lachen hervor, Reaktionen auf unerwartete Widersprüche. Das Lachen aufgrund des Wiedererkennens eines Sachverhalts unter anderen als den üblichen Umständen. Der Witz als sich einstellende Erkenntnis. Etymologisch gesehen ist das Wort Witz mit dem angelsächsischen »wit« oder Weisheit verwandt. Der Witz ist eine Form der Erkenntnis, und ein guter Witz hat etwas von Weisheit in sich.

Humor dagegen ist eine moderat kritische Gestimmtheit, die das Lachen miteinschließt, die Komödie prägt und allen Formen der Zwangsläufigkeit von Logik und Vollstreckung gegenüber distanziert ist. Unabhängiges Urteilen ist dabei eine unverzichtbare Tätigkeit. Man kann sich kaum einen Revolutionär der Gewalt als

humorvollen Menschen vorstellen. Worüber lacht jemand, der wie Che Guevara öffentlich den Einsatz einer Atombombe befürwortet? Er würde von seinen Genossen der Unernsthaftigkeit und Gefährdung geziehen, und aus dem revolutionären Prozess ausgeschlossen werden.

Humor und Witz destabilisieren die Diktatur durch die Pluralisierung der Ansichten und ihre positive Aufnahme durch die Bevölkerung.

Während der Diktatur 1976–1983 in Argentinien arbeitet ein Teil der kritischen Intellektuellen trotz des Terrors und der generellen Bedrohung für Zeitschriften, darunter die 1978 gegründete Zeitschrift »Humor«. Im Gründungsjahr werden etwa 150.000 Exemplare verkauft, 1980 ca. drei Millionen und kurz vor der Niederlage der Diktatur 1982 vier Millionen. Die Zeitschrift ist an keine Partei gebunden, sie thematisiert Dinge auf eine Weise, die man im Rückblick nur als kühn bezeichnen kann. Sie prangert die Zensur und das Verbot von Künstlern an und verschafft der bedrohten Kultur einen Platz. Die Titelseite schmückt eine Karikatur, oft eines Machthabers der Junta mit einer kritischen Aussage. »Humor« widersetzt sich dem Verbot, Politik zu thematisieren, und berichtet über Politiker, die das Vorgehen der Junta kritisieren und eine Rückkehr zur verfassungsmäßigen Ordnung fordern. Und sie nimmt den Diskurs vorweg, den die Medien im Fall der versuchten Eroberung der Falklandinseln erst nach dem Scheitern verwenden.

Unter den schwierigen Verhältnissen ist die Zeitschrift auf die Unterstützung ihrer Leser angewiesen. »Humor« ist »das Gegengewicht zu so viel Wahnsinn, Verzweiflung und Tod«, sagt Mona Moncalvillo, die für die Berichte verantwortlich ist. In einem Leitartikel heißt es: »Dieses Magazin wird von Komikern gemacht. Nicht von Politikern, nicht von sozialen Kämpfern, nicht von geldgierigen Chronisten. Einfach von Humoristen, die das, was sie für gut halten, loben und das, was sie für schlecht halten, mit ihren einzigen Waffen angreifen: der Schreibmaschine und der Feder.«

Der Journalist Norberto Firpo erklärt: »Die Geschichte der Menschheit zeigt, dass es nicht die Medien sind, die Regierungen zu Fall bringen, sondern ihre eigene Unfähigkeit, der Mangel an dienstlicher Berufung ihrer Führer und die Neigung zum käuflichen und allumfassenden Gebrauch der Gabe der Befehlsgewalt.«

Es gibt zahlreiche Karikaturen in den Heften und humorvolle Kommentare und Späße. Zum Beispiel in dem ersten Heft 1978 und im gleichen Jahr der Fußballweltmeisterschaft in Argentinien das imaginierte Notizbuch von Trainer César Menotti. Neben den mehrseitigen Geschichten gibt es auch zahlreiche kleine Texte, zum Beispiel den über »Die Lehre des deutschen Volks: Das Leben, die Bücher, die Filme, das Fernsehen, das Radio und das Fernsehen haben uns Beispiele gegeben – Entschuldigung, ich habe vergessen, die Zeitschriften zu erwähnen – für Ausdauer, Anstrengung und schlaflose Nächte (aber mit dem Wunsch zu schlafen) auf der Suche nach einer besseren Zukunft und einem glücklichen Morgen. Das deutsche Volk, so aufopferungsvoll und fleißig, musste einst seine Mentalität ändern, um ein Land

in Trümmern wiederaufzubauen. So entstand das deutsche Wunder. Und dank des deutschen Wunders wurde Deutschland zu dem, was es heute ist.«

Während der Diktatur werden etwa 35 Prozesse gegen »Humor« geführt, aber erstaunlicherweise auch die gleiche Anzahl von Prozessen während der demokratischen Regierung Menems später. »Menems Freunde verklagten mich wegen Verleumdung und übler Nachrede, und so verbrachte ich die meiste Zeit vor Gericht«, erinnert sich Andrés Cascioli.

»Würdest Du Dich bei dieser hypothetischen Wahl des Lebens entscheiden?«
(Jorge Garayoa)

Das Heft wird nicht zensiert, obwohl es darin z.B. heißt: »Was wäre, wenn das Schicksal uns eines Tages mit der ersehnten Wahlurne konfrontieren würde, die auf unseren Stimmzettel wartet? Wenn es keine Repressionen mehr gäbe, ich meine, keine absurden Verbote mehr?«

Wiederholt wird über die wirtschaftliche Misere geklagt: »Wenn gestern die Kinder des Bäckers um die Ecke Lehrer werden konnten, so können heute, durch eine seltsame Symmetrie des nationalen wirtschaftlichen Auf und Ab, die Kinder von Lehrern mit etwas Glück Bäcker werden.« (Guillermo Saccomano)

Aber dort heißt es auch unverblümt:

Wir müssen über die Verschwundenen sprechen. Wer in den Schlamm fällt, muss bestraft werden. Die Polizei- oder Militärbeamten, die bei der Repression zu weit gegangen sind, müssen für solche Exzesse, die die Menschenrechte verletzen, ins Gefängnis gehen. Und sie müssen Zeugnis ablegen, damit der kollektive Schmerz der Mütter der Plaza de Mayo an den Donnerstagen der künftigen Demokratie nicht weiter um die Pyramide kreist. Eine Regierung des Volkes verdient es nicht, die Pusteln der Militärregierung zu erben. (Enrique Vázquez)

Kritisiert werden Peronismus und Radikalismus der UCR gleichermaßen. Appelliert wird an die Selbstverantwortung jedes Einzelnen.

Ist Demokratie in Argentinien möglich? Wir müssen anfangen, laut mit Ja zu antworten. Selbst wenn das bedeutet, dass wir uns im Badezimmer einschließen müssen, um Ja zu schreien. Ich glaube, um Demokratie möglich zu machen, müssen wir es wagen, wieder wir selbst zu sein und nicht das, was andere von uns erwarten. Wir müssen anfangen, aus eigener Kraft zu gehen, ohne Stiefväter, ohne Appelle an tote Führer, ohne Behauptungen über starke Präsidenten oder ähnlichen Unsinn. Wir müssen ein für alle Mal mit der tief in uns verwurzelten Dummheit brechen, dass Argentinien einen Führer braucht. (Enrique Vázquez)

Eine Zeitschrift wie »Humor« wird auch von den Jüngeren gelesen, zum Beispiel dem späteren Schriftsteller Sergio Olgún, als die Militärs die Falklandinseln angriffen.

Da kam die neue Nummer von »Humor« heraus, und es gab einen Artikel von Jorge Sábato mit dem Titel »El patriotismo« (Vaterlandsgedusel, WH) oder so ähnlich, und das war wie ein Öffnen meiner Augen und die Feststellung, dass hier etwas passiert, was nicht genau dem entspricht, was mir die Medien im Moment verkaufen. Ich war 15 Jahre alt, und für mich war es sehr wichtig, das zu verstehen, es war auch der Beginn zu verstehen, wie so viele Dinge funktionieren, die Politik auf der einen Seite, die Medien auf der anderen, die Möglichkeit, anders zu denken als die Masse, und es war größtenteils das, was die Zeitschrift »Humor« veröffentlichte.

Den Witz über Deutschland versucht man zu verstehen, und es sind ernste Texte, die die Diktatur kritisieren. Aber es gibt daneben auch Humor, der entlädt. Das Ambiente entspannt, weniger der die Obrigkeit lächerlich machende Witz. Havels Devise, zu versuchen in der Wahrheit zu leben, bedeutete zum Beispiel, dass der Besitzer eines Gemüseladens der Aufforderung nicht mehr nachkommt, wie immer am 1. Mai ein Transparent in das Schaufenster zu hängen mit der Aufschrift, »Proletarier aller Länder vereinigt Euch«. Er selbst glaubt nicht mehr an den Inhalt und auch nicht mehr an den Sinn der Handlung. Da das aber auch nicht mehr die Obrigkeit tut, bleibt der Akt straffrei. Der unerwartete Mut des einfachen Mannes, die klare Aufforderung, der eigenen Wahrheit zu folgen, und schließlich die einfache Handlung mit großer Wirkung lassen uns lachen und schon den Dialog mit der eigenen Wahrheit aufnehmen.